

**„Was man dem Volk drei Mal sagt, hält es für wahr“–  
Gedanken über die Verantwortung des Journalisten**

von Klaus Maria Brandauer

Meine Damen und Herren, heute verleiht der Axel-Springer-Verlag einen Journalisten-Nachwuchspreis. Und ich, einer vom Theater und vom Film, darf Ihnen nun ein paar meiner Gedanken dazu mitteilen. Das ist schon sehr komisch. Gerade ich, der mit – darf ich sagen – „euch“ Journalisten schon so seine Sträube ausgefochten hat ... Ich habe da schon sehr überlegt, ob ich die Einladung annehmen kann und soll. Doch nun bin ich hier. Jetzt wird abgerechnet!!!

Wenn ich hier die jungen Menschen sehe, die den Beruf des Journalisten anstreben, vermeine ich Ähnlichkeiten zu meinen Studenten im Max-Reinhardt-Seminar zu erkennen. Da wie dort glaube ich die Bereitschaft zu spüren, sich für eine Sache unbedingt zu engagieren. Der Enthusiasmus junger Menschen, sich auf das Leben und die Vorstellung eines Berufs zu werfen, ist immer einnehmend. Doch bald schon muss er sich auch vor einer Jury – die meist aus uns Älteren besteht – beweisen. Beim Schauspiel kommt es dann darauf an, wie die Erscheinung, die Stimme, die körperliche Kraft beschaffen ist. Und die geistige Kraft! Ob ein unbändiger Ausdruckswille da ist und die unbezwingbare Leidenschaft, Texte zum Leben zu erwecken und sie dann in einem – ich möchte sagen: solidarischen Vorgang – anderen Menschen näher zu bringen und mitzuteilen, zu

kommunizieren. Dann ist man – so die Hoffnung – beim Schauspiel richtig.

So wie ich es als Außenstehender erfasse, gibt es da viele Parallelen zu den Voraussetzungen, die ein zukünftiger Journalist mitbringen sollte: den Idealismus vor allem, die Leidenschaft, mit Sprache zu arbeiten, das Bedürfnis, zu kommunizieren. Die Bereitschaft, sich selbst „zu veröffentlichen“. Ist dies gegeben, liegt es nahe, die Berufung zum Beruf zu machen. Man könnte ein Autor werden, ein Dichter vielleicht. Oder – ein Journalist. Also Arbeit mit Sprache. Mündlich und schriftlich. Doch Papier ist geduldig, und eigentlich sind es doch nur Worte.

„Worte, Worte, nichts als Worte“ sagt Hamlet.

Für mich ist Theater: Sprech Tanz – das heißt: gestalten von Sprache.

Der klassische, aber auch der moderne Tanz braucht über weite Strecken Musik, während beim Theater mit der Sprache, durch individuelle Beatmung und Färbung der Worte eine Art Sinnmusik komponiert wird, was ich eben als Sprech Tanz bezeichne. Bevor es aber dazu kommt, muss der Text erobert werden, Wort für Wort. Die Suche nach Wahrhaftigkeit, die Suche nach der Wahrheit beginnt. Beim Schauspiel ist das so: Jemand schreibt Worte auf. Jemand anders spricht sie. Und schon ist es nicht mehr das gleiche! Ist es noch die Wahrheit oder ist die Wahrheit erst das Resultat des Prozesses? Der Weg geht also vom Lesen zum Verinnerlichen, zum Umwandeln

in den eigenen Gedanken. So wird das Geschriebene im wahrsten Sinne des Wortes einverleibt, im Bewusstsein als die eigene Idee verankert. Das ist die Transformationsarbeit, die der Schauspieler leisten muss. Sprache ist dann Identität: Meine Wörter zu denken, also zu sein – so werde ich wahrhaftig eins mit der Sprache.

Und das Schreiben? Die gängige Meinung ist: Schreiben, also auch Journalismus, hat eher mit Handwerk zu tun, Schauspiel eher mit Kunst. Doch wir alle wissen, es kann sich auch umgekehrt verhalten! Die Kunst des Schreibens ... Was unterscheidet das Schreiben eines Schriftstellers von dem eines Journalisten? Wie gut muss ein Journalist schreiben können? Was ist gutes Schreiben?

Schreiben ist zunächst ein Hand-werk. Eine Agenturmeldung in einen Artikel, in einen Beitrag zu verwandeln. Oft muss man da graben, die Recherche. Wie in einem Bergwerk graben. Im Archiv – oder auch im Privatleben anderer – um dann die *Story* ans Licht zu bringen. Wie der Schauspieler- so ist auch der Journalistenberuf ein sinnlicher: Neben den immer geöffneten Augen und Ohren sollte man auch den richtigen Riecher haben. Dann wird geschliffen und gefeilt, Wörter, wie rohe Steine, werden geformt und Sätze geschmeidig gemacht. Die Arbeit eines Juweliers. Geschriebenes, wertvoll wie edles Metall? Oder bleibt es doch nur Katzensgold? Mir fällt auf, seit neuestem: Man schreibt nicht mehr, man textet ... Aber vielleicht sehe ich zu schwarz. Es kommt dabei im Grunde nur auf die jeweiligen Protagonisten an. Auf deren Ausbildung, Fleiß, Talent, Glück, Ausdauer – und vor allem auf den eigenen Anspruch.

Noch einmal zurück zum Theater. Der Prozess, das geschriebene Wort eines Autors in das auf der Bühne gesprochene Wort zu verwandeln, verästelt sich manchmal noch weiter, raffinierter: Bei Kleists Dorfrichter Adam, den ich gerade probiere, weiß man entweder als Figur schon vorher, was man sagen will, hat sich also einen Plan zurecht gelegt, den man dann in Konfrontation mit anderen versucht, durchzubringen oder man entwickelt einen völlig neuen Plan, während man spricht – und all das hat sich der Kleist natürlich schon vorher ausgedacht und aufgeschrieben. Haben wir „gut genug gedacht“, um der Gefahr der Missinterpretation zu entgehen? Wie viel von dem, was an Gedanken zusammengetragen wird und in einer Aufführung gezeigt wird – wie viel davon bei jedem einzelnen Zuschauer letztendlich „ankommt“ , das ist fraglich, bei einem so eigendynamischen Prozess. Die Absicht der „Macher“ ist natürlich, ihn einigermaßen steuern zu können. Und das ist auch wieder eine Schnittstelle, wie ich meine, zwischen „unseren Zünften“.

Den Prozess zu kontrollieren. Den Theaterabend, den Zeitungsartikel, die Zeitung.

Zeitung machen, Texte schreiben: geht einem das Geschriebene leicht von der Hand oder ringt man um jedes Wort? Ob ersteres oder letzteres oder etwas dazwischen – das hat vielleicht auch mit Tagesverfassung zu tun, aber meines Erachtens nach viel mehr damit, wie sehr man grundsätzlich darum bemüht ist, der immer vorhandenen Gefahr der Missinterpretation zu entgehen. Denn man möchte, davon

gehe ich aus, als Schauspieler wie auch als Journalist sicher gehen, dass das was man spricht oder schreibt nicht anders interpretiert wird, als man es gemeint hat. Haben wir aber überhaupt die Möglichkeit, so präzise zu sein, im Sprechen wie im Schreiben? Und machen uns nicht jedes Mal die mit unserer Tätigkeit verbundenen Imponderabilien einen Strich durch die Rechnung? Sind wir uns bewusst, dass jede Interpretation schon jede Möglichkeit der Missinterpretation bereits in sich birgt? Im Grunde setzen beide Tätigkeiten, die des Sprechens und die des Schreibens, voraus, dass man sich dieses Defizits bewusst ist. Ausgleichen kann man dieses Defizit nur durch immer noch größere Genauigkeit, durch das Bemühen, so gebildet wie möglich zu sein – und trotzdem in dieser Bildung nicht zu ertrinken. Ein guter Schlüssel für das Vermitteln zu den Lesern, zum Publikum ist die höchst mögliche persönliche Wahrheit! – Und die hat viel weniger mit *political correctness* oder Werktreue zu tun, als mit Herzensbildung und der Demut vor unserer Arbeit.

Auf der Axel-Springer Akademie, lese ich,

lernen Sie das klassische Handwerk von der Recherche bis zum Schreiben großer Texte ebenso wie den Einsatz digitaler Medien.

und weiter heißt es:

Die Ausbildung hat einen klaren Crossmedia-Schwerpunkt; gearbeitet wird in einem modernen Newsroom mit Video- und Hörfunkstudio. In dieser Basisstation wird die Antwort gegeben auf die Kernfrage jeder modernen Journalistenausbildung: Wie verbinde ich Text, Bild und Ton?

Gestatten Sie mir, obwohl ich ein Außenstehender bin, trotzdem Überlegungen darüber anzustellen? Als Journalist haben Sie sich dazu entschieden „hauptberuflich an der Verbreitung von Informationen, Meinungen und Unterhaltung durch Massenmedien beteiligt“ zu sein. Sie wählen in unserer globalisierten, vernetzten Welt Millionen, vielleicht Milliarden Menschen zu Adressaten Ihrer Kommunikation. Das ist doch etwas! Und war so noch nie da. Ihr Einflussgebiet ist grenzenlos, erdumspannend.

Für wen schreibe ich denn da eigentlich? Dem aufkommenden Gefühl von Orientierungslosigkeit wird begegnet, indem man sich näher mit seiner „Zielgruppe“ auseinandersetzt.

Würde ich meine Rollen anders spielen, wenn ich um die Zusammensetzung meines Publikums wüsste? Also zum Beispiel Stadt oder Land, reich oder arm, gebildet oder ungebildet? Es wäre mir gar nicht möglich. Doch Journalisten können das! Müssen das sogar können, wenn sie in die Situation kommen, einer Blattlinie folgen zu müssen, und dies hat Auswirkungen auf den Inhalt und auf den Stil.

Ein Punkt, an dem ich inne halten möchte.

Vielleicht kommen Fragen wie diese auf Sie zu: Was zieht beim Publikum, was will mein Ressortleiter, mein Chefredakteur, der Herausgeber? Wie ist meine Position zu der offiziellen Linie? Bin ich am richtigen Platz? Ist mein Schreiben Tagesgeschäft oder stehe ich

auch noch 20 Jahre später hinter meinen Artikeln? Damit meine ich nicht, dass sich eventuell neue Erkenntnisse, Fakten zu einem späteren Zeitpunkt ergeben können, trotz abgesicherter Recherche und Genauigkeit. Sondern ich meine den Grundtenor eines Textes, seine Tendenz, die auch trotz zeitlichen Abstands Bestand haben wird. Denn es steht ja dann da, schwarz auf weiß. Diese Fragen werden sich sehr schnell aufdrängen, und zwar so bald man die bloße Beschreibung von Vorgängen in der Berichterstattung verlässt und mit der Interpretation beginnt. Und diese Interpretation findet statt, nicht nur, wenn die Grenzen verschwimmen zwischen Nachricht und Kommentar, zwischen Fakten und Fiktion. Denn natürlich ist schon allein die Auswahl der Nachricht an sich subjektiv, dann noch die Platzierung, die Wahl der Wörter – all dies verstellt schon während des Schreibvorgangs die Objektivität. Mir ist bewusst, dass ich mich hier als Nicht-Journalist weit vorwage – doch dies sind Mechanismen, die ja durchaus vergleichbar sind zum Theaterbetrieb (Das Erstellen des Spielplans, die Stückauswahl, die Besetzung, die Regie ...hin zum Gestalten einer Rolle) – es geht immer ums Auswählen und ums Weglassen und um eine Gewichtung. Doch, anders als beim Nachrichtenkonsum, ist der von uns „Theatermachern“ eingeschlagene Weg für das Publikum viel transparenter, nachvollziehbarer, der „objektive“ Text des gespielten Stücks ist ja auch meist zugänglich. Im Gegenteil dazu nehmen sich Ihre Leser, zumindest in der Mehrheit, eher nicht die Zeit, Artikel genau zu prüfen, eventuell auch mehrere Medien miteinander zu vergleichen. Sie übernehmen da eine Verantwortung, die mich persönlich

zurückschrecken lassen würde, aber ich bin natürlich kein Maßstab.  
„Nichts ist älter als die Zeitung von gestern?“ – Ich wage, das zu bezweifeln.

**„Was man dem Volk drei Mal sagt, hält es für wahr“  
ist ein Satz von Kleist.<sup>1</sup>**

– Diese Macht der Sprache. Die jungen Journalisten möchte ich gern fragen: Sind Sie sich dieser Macht bewusst, dieser großen Verantwortung des Schreibenden, des Journalisten, des Meinungsmachers ?

Wie gewaltig der Einfluss der Worte sein kann – wer denkt da nicht an das Aufpeitschen der Massen in einem totalitären Staat? Oder aber an die subtile Beeinflussung durch ständiges Wiederholen, wie tagtäglich in der Werbung praktiziert. Oder an die gar nicht subtilen, sondern schreienden Aufmacher – allein das Wort! – auf den Titelseiten, die doch bei gar nicht wenigen ein gewaltiges Echo finden. Es gibt eine großformatige Zeitung, da lesen die Menschen sehr gerne nur die Überschriften. Ich gehöre dazu und fühle mich dann tatsächlich schon informiert. Aber wie ...!

Die Macht der Sprache. Macht geht nicht ohne ein anderes Wort mit M: Moral. Und noch ein weiteres Wort mit M: Mündigkeit. Wer beeinflusst oder Einfluss ausübt, kann Meinungen, Einstellungen, Entscheidungen oder Handlungen so beeinflussen, dass Gedanken

---

<sup>1</sup> Genauer: „Was man dem Volk dreimal sagt, hält das Volk für wahr.“ Zitat aus: Heinrich von Kleist, „Lehrbuch der französischen Journalistik“ (aus „Über das Marionettentheater und andere Schriften“, „Die zwei obersten Grundsätze“, §6).



verändert, stabilisiert oder neu gebildet werden. Das Spektrum vom Begriff „beeinflussen“ reicht von „Einfluss geltend machen“ bis hin zur „Suggestion“, „Manipulation“ oder „Propaganda“.

Prof. Karl Golser, ein Experte für Informatik, sagt, und ich erlaube mir, ihn hier zu zitieren:

„Medientätigkeit ist ein Kommunikationsgeschehen. Deshalb muss der Oberbegriff für die ethische Bewertung dieser Tätigkeit immer die **Ausrichtung an der Wahrheit** sein. Eine Kommunikation, die gänzlich von dem Bestreben, wahre Kommunikation sein zu wollen, absieht, untergräbt die Basis der Kommunikation selbst, so dass am Ende keine Kommunikation mehr da ist, sondern ausschließlich Manipulation der Menschen zu den eigenen Zwecken. Dies ist nicht nur gegen die Menschenwürde gerichtet, sondern untergräbt auch alle anderen Grundfreiheiten, unter denen der demokratische Meinungsprozess und auch der freie Markt stehen.“

Besser kann ich es nicht sagen!

Wollen Sie berühmt werden? Was setzt sich durch, nachhaltig. Wer sind Ihre Vorbilder? Bestimmen Sie Ihren eigenen Standpunkt! Wie stehen Sie zu Begriffen wie zum Beispiel „Enthüllungsjournalismus“... oder: „Scheckbuchjournalismus“? Wir

haben Glück, hier in Europa, in Deutschland. Heute! Die Kunst ist frei, die Meinung ist frei und die Presse ist frei. Das war nicht immer so.

Ich bin für grenzenlose Pressefreiheit! Und bin doch dafür, dass sie eingeschränkt wird, und zwar von denen, die diesen Beruf ausüben – das Auferlegen einer freiwilligen Selbstbeschränkung. Damit eben die Pressefreiheit nicht von der Presse selber ad absurdum geführt werden kann. Es ist, in Generationen gedacht, gar nicht lange her, da Schillers „Geben Sie Gedankenfreiheit, Sire!“ nicht nur das Theater, sondern die ganze politische Führung eines Staates erschüttert hat. Das, was das Theater an Einfluss hatte, gesellschaftspolitisch und politisch, ist weitgehend verloren gegangen durch die gewaltige Explosion der Zuschauermassen durch Film und Fernsehen. Die neuen Medien haben diese Funktion übernommen und wie vielen ist auch mir nicht wohl dabei, angesichts von Gleichmacherei und Anonymisierung. Für mich steht im Mittelpunkt meiner Arbeit das herrliche Gefühl wie auch die Absicht, spiegelbildlich unser aller Probleme darzustellen und darüber sprechen zu können – ein Privileg, das ist mir klar, und ein Auftrag. Ich bin mit meiner Arbeit immer auf der Seite der Schwächeren, zumindest der scheinbar Schwächeren. Und es gab noch kein Stück und wird keines geben bei dem ich als Schauspieler oder Regisseur mitgewirkt habe, wo es mir nicht gelungen ist, diese Überzeugung einfließen zu lassen.

Ich bin immer darauf aus, zu erfahren, aus welchen Motiven heraus Menschen ihre Arbeit verrichten. Die Antworten werden sicher

facettenreich sein: „Damit ich meinen Lebensunterhalt verdiene“, „weil es mir Spaß macht“, „weil ich es kann“, „weil ich nichts anderes kann“, „weil mein Vater auch schon Bäcker war“... Hier haben wir niemandem Vorschriften zu machen. Aber wer sich freiwillig und vorsätzlich dafür entscheidet, in der Öffentlichkeit zu stehen, Informationen und Meinungen zu verbreiten, sei es auch nur mit der Absicht, andere unterhalten zu wollen, der hat eine über seine Tätigkeit und seinen Beruf hinausreichende Verpflichtung, eine gesellschaftspolitische, eine sozialpolitische, eine ethische Verpflichtung. Und weil es um diese Moral nicht immer so gut bestellt ist, wie es sein sollte, sind wir nicht so erfolgreich, funktioniert es nicht so gut, wie es könnte! Wobei Sie, meine Damen und Herren Journalisten, die größere Macht in den Händen halten. Ich als Theaterfritze, wie ernst ich es auch immer meine, wie politisch ich es auch immer meine: es bleibt immer ein Spiel. Sie dagegen machen und müssen machen: Realität. Auch wenn sie es nicht wollen, Ihr Zugriff auf die Gesellschaft ist ein politischer. Mir ist in der Tat lieber, Sie haben das Herz auf dem rechten Fleck und Verantwortungsgefühl im Kopf und den Wunsch, eine saubere Weste zu behalten, als dass Sie besonders gut formulieren können.

Nehmen sie sich einen roten Faden vor durch ihr Leben, durch ihr Arbeitsleben. Er kann nicht immer gradlinig sein, das weiß auch ich, aber darf ich sagen: a bisserl eine Linie möchte ich erkennen können. Das Rückgrat möchte ich Ihnen wünschen, damit Sie – da bin ich wieder beim Theater – wirkliche Stützen unserer Gesellschaft werden.

Die Meinungsfreiheit selbstverständlich, die Pressefreiheit, sie leben hoch, dreimal hoch! Die Macht des freien Wortes, vielleicht ist doch noch besser: die Kraft des freien Wortes, ob es von einem einfachen Mitglied der Gesellschaft oder von einem bedeutenden Journalisten kommt.

Als einer vom Theater, vom Film habe ich natürlich eine Tätigkeit, die folgende Chance hat. Ich kann im Scheitern, in meinem eigenen Scheitern, im Scheitern von einem ganzen Ensemble erfolgreicher und für mich selbst befriedigter sein, als im Sieg oder im Triumph. Im Grunde genommen umgebe ich mich allabendlich mit dem Scheitern des Humors, mit dem Ersticken und Erwürgen des Lachens, mit dem Abschaffen der Menschenwürde, mit dem Erschlagen von einzelnen Menschen und der Vernichtung ganzer Gruppen. Natürlich wollen wir auf der Bühne zu Shakespeare und bringen unterwegs alles um, was sich uns in den Weg stellt. Natürlich wollen wir Schillers Ideal und verlieren uns im Schicksal.

Es heißt aber ja auch nicht: Die ganze Welt ist Zeitung!  
Sondern es heißt, Gott sei es geklagt, immer noch: die ganze Welt ist Bühne.